

Historisch-politische

Blätter

für das

katholische Deutschland

herausgegeben

von

Edmund Jörg und Franz Binder.

(Eigenthum der Familie Görres.)

Hundertsechszwanzigster Band.

München 1900.

In Commission der literarisch-artistischen Anstalt.



LXIV.

Krenz- und Querzüge durch die neuere katholische Poesie.

VII. Der Helledant.

Tritt leise auf und halte den Athem an, du stehst auf geweihtem Boden; siehe da, der Tempel der heiligen Kunst! Pallas, weißt du, ist dem Haupte des Göttervaters entsprossen; dort oben im Giebelfelde glänzt sie in ihrer marmornen Jungfräulichkeit umgeben von den Kamönen. Gelüftets dich nicht nach ihren Vorberkränzen? Halte den Athem an und tritt ein. Nun? warum bleibst du stehen und läßt dir das Blut zu Kopfe steigen? Aha! es geht dir wie der Heldin in Clara Viebig's Roman („Es lebe die Kunst“), die — so Julius Hart in einer Besprechung — „erfüllt von dem ganzen heiligen Provinzialidealismus“ in den literarischen Salons nur Götter und Helden zu finden hoffte, aber statt in einen Tempel in eine Börsenhalle gerieth. „ und die berühmten Dichter sind auch nichts als Geschäftsspekulanten, kleine, eitle und gefallsüchtige Becken, die ängstlich horchen auf das, was das Publikum haben will“. Angebot und Nachfrage — ja, wenn es bei der Börsenhalle bliebe! Keine ernstern Priester, keine begeisterten Gottverkünder schüren die heilige Flamme, nein, nur „Tantième-hungrige Simonisten“ feilschen an den Märlerbänken, um auch bald des Glückes einer literarischen Sinecure, einer arbeitslosen Pfründe zu genießen, etwa so à la Bierbaum, der sich von der unverantwortlich luxuriösen „Insel“ für seinen Namen 10—18,000 Mark Gehalt verabreichen

läßt, oder auch nur à la Hackländer, dem jährlich 2000 fl. baar dafür in den Schoß fielen, daß er im Titelblatte der illustrierten Zeitung „Ueber Land und Meer“ als Redakteur figurirte. Nur wenige walten mit den Wehrauchsfässern ihres Amtes, viele aber sitzen draußen an der Betteltreppe, wie weiland der arme Lazarus, zu Grunde gerichtet vom Idealismus im „malheur d'être poète“, weil sie nach berühmten Mustern — vgl. Grillparzer's „Sappho“ und Goethes „Torquato Tasso“ — ihre Kunst nicht auf so geschmiegelte Weise wie ihre Collegen von der Tagesfeder mit dem Leben in Einklang zu bringen mußten. Und der Vorber? Der gilt den Nachern, so lang ihn der Kurszettel als unverzinsliches Kapital aufweist, nicht einmal al pari. Bald sind es 100 Jahre, daß das Wort geschrieben:

„Ein unfruchtbarer Zweig ist das Geschenk,
 Das der Verehrer unfruchtbare Neigung
 Ihm gerne bringt, damit sie einer Schuld
 Auf's Leichtste sich entlade. Du mißgönst
 Dem Bild des Martyrers den gold'nen Schein
 Uns fahle Haupt wohl schwerlich; und gewiß
 Der Vorberkranz ist, wo er dir erscheint,
 Ein Zeichen mehr des Leidens als des Glücks“.

Das ist gesagt von dem genialen Salerner, dem Verfasser der „Gerusalemme liberata“, dem Spittler von St. Anna zu Ferrara, welcher starb, als ihm das Glück der römischen laurea winkte.

„ . . . und oft entbehrt ein Würd'ger eine Krone.
 Doch es gibt Kränze, Kränze gibt es;
 Von sehr verschied'ner Art, sie lassen sich
 Ist im Spazierengehn bequem erreichen“.

Spazierengehn . . . fatal! daß eine so klassische Stelle ganz unmittelbar die Erinnerung an Gründdeutschland „auslöst“, das, wie einmal ein böser Mund behauptete, „eine Versicherungsgesellschaft auf gegenseitige Hochachtung und Anerkennung“ gegründet.

Nun aber der Helledank! rufft du lieber Leser ungeduldig. Bitte um Entschuldigung, ja der Helledank. J. W. Helle,

der Sänger des dreibändigen „Messias“ ist, wie wir bereits früher angedeutet, auch einer jener armen Schlucker, die am Portale auf die Brosamen des Mitleids harren. Hoffen und Harren. . .! Es ist noch nie etwas so ergreifendes und herzerreißendes über das Künstlerelend geschrieben worden, wie die eine erste Seite, mit der Adolf Hinrichsen 1889 sein zur Unterstützung „nothleidender Schriftsteller“ gegründetes „Glück auf!“ bevortwortete.

„Gold zu suchen ist des Bergmanns Beruf. Auch des Dichters und Denkers. Welches dieser Metalle reiner, edler ist — das entscheide du. Ich aber sage dir: jener steigt hinab in den Schoß der Erde und hebt seinen Schatz zwischen schmutzigem Gerölle, unwerthem Schutt und Gestein. Dieser aber steigt empor und holt den seinen vom Himmel. Aber da jener zurückkam, ruhte er von des Tages Last, aß und trank im Kreise der Seinen und erquickte sich an der Zufriedenheit in sich und um sich her. Jener aber fand — zurückgekehrt, die Erde und ihre Güter vertheilt. Zu seinem Schrecken; denn auch er fühlte sich hungernd und dürstend, frierend und erschöpft. Auch ihn umringten die Seinen und fragten erst leise, dann laut und lauter, zuletzt schrien sie — nach Brot. Er hatte nichts. Er sah auf seinen Schatz, ein Papier in seiner Hand. Darauf glimmerte es von Gold und Edelstein. Und wie er darauf hinstarrte, begann er zu träumen. Er sehnte sich zurück, von wannen er gekommen. . . . Aber das Schreien um ihn wurde lauter, durchdringender, schmerzreich. Als er es endlich vernahm und auf die hohlen Wangen, die tiefen Augen, die schwankenden Gestalten um sich schaute, als er sich selbst zittern fühlte und beklommenen Herzens rath- und hilflos in die Weite starrte, da erschrak er, seine Brust schnürte sich zusammen, und sein Auge schaute angstvoll zurück vor dem Sehen; es bannte sich fest auf dem Papier voll Gold und Edelstein in seiner Hand, und er — flüchtete sich zurück, von wannen er gekommen. . . . Umsonst! Auch sein Himmel stieß ihn aus. Der Schacht, durch den er sonst emporgestiegen, verschloß sich ihm: der steht nur dem Sehenden, nicht dem offen, der in ihn flüchtet, weil er — Hunger hat.

Er hinterließ seinen Schatz, das Papier voll Gold und Edelstein. Eine Welt war reich davon. Sie trauerte um ihn, baute ihm gewaltige Säulen und ein Grabgewölbe, das für seinen so eingeschrumpften Leib wahrlich zu umfangreich war. War das nicht wahrhaft edel und dankbar für seinen Schatz?"

„Glück auf!“ existirt nicht mehr, Helle¹⁾ aber entbehrt noch. Auch im letzten Jahre errichtete Deutschland seinen Todten wieder dankbar an allen Ecken ein Ehrenzeichen: Klopstock, Gottfried Keller, August Becker, Gustav Freytag, Bodenstedt, Rittershaus u. s. w., alle erhalten ihren Theil, der eine einen Stein, der andere ein „Stübchen“, von Goethe gar nicht zu reden, dem man allmählich so viele Monumente errichtet hat, daß die Frankfurter Frauen nun mit dem Gedanken umgehen müssen, auch seine Mutter, die Frau Rath, auf den Sockel zu stellen. Oh, das dankbare Deutschland! oder hat vielleicht Rosegger Recht, wenn er in seiner — allerdings nicht allweg gut angebrachten — Unnumwundenheit den Lebendigen den Vorwurf des Egoismus macht, der an den Rockschößen der großen Einzelnen in die Höhe kommen will? Der steirische Waldnovellist darf freilich zufrieden sein; nicht jeder Tausendste kann vom Wanderschneider — und säße er auch doppelt so lang in den Nächten beim Kienspanlicht — mit der Feder sich bis zum Billenbesitzer hinaufdichten, dem eine eigene „Roseggergesellschaft“ auf der Pretul-Alpe ein „Rosegger-Alpenhaus“ errichtet. Nicht jeder; darum bravo für die im vorigen Jahre begonnene Gründung des „Schriftsteller-Heim's“ in Jena,²⁾ das „verdienstvollen, alten oder fränklichen Dichtern, Schriftstellern und Journalisten als trauliche Zufluchtsstätte“ dienen soll, „damit endlich dem deutschen Volke die Schmach

1) Er durfte freilich von Hinrichsens Wohlthätigkeitsblatt, an dem ein Ludwig Büchner mitarbeitete, kein persönliches „Glück auf!“ erwarten.

2) Dr. Timon Schroeter schenkte den Baugrund im Werthe von 25,000 Mark.

erspart werde, Männer und Frauen von nicht selten bedeutendem Geiste in Noth und Einsamkeit verkommen zu sehen". Ernst von Wildenbruch's Anwesenheit im „Heim-Comitee“ stellt freilich Leuten von Helle's Schlag nicht viel in Aussicht. Ja, es könnte sogar der Fall eintreten, daß der gesinnungsfeste Westfale, wie vor fast 10 Jahren Sebastian Brunner,¹⁾ eine von gegnerischer Seite angebotene Pension ablehnen müßte. Ob der Sänger des „Messias“ wohl schon eine namhafte Summe aus der „Deutschen Schillerstiftung“ erhalten hat, die im Jahr 1898 rund 53,000 Mark²⁾ an „Ehrengaben“ für bedürftige Schriftsteller verausgabte? Gewiß, wir haben großes Mitleid für die armen Angehörigen des Romanpsychiaters Sacher Masoch, und auch uns packt der wehmüthige Humor in Viliencron's „Zwiegespräch“:

„Sieh her, heut sandte mir die Post zwei Mark,
Für ein Gedicht, das mich acht Wochen kostet,“

allein wir haben vor allem für unsere eigenen Leute zu sorgen, für die Männer, die unser eigen geworden sind durch den Einsatz ihrer Persönlichkeit für das Gesammte, durch Mühe und Arbeit im Dienste unserer religiösen, socialen und künstlerischen Interessen. Von diesem Gedanken beseelt haben einige Freunde der katholischen Poesie, nachdem die 46. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Meisse eine vorgeschlagene Dichterkrönung Helle's als ihren Traditionen fremd abgelehnt hatte, einen Aufruf erlassen, durch welchen sie etwa 30—40 hochgesinnte Glaubensgenossen zu einer lebenslänglichen Jahresrente mit Einzelbetrag von 100—200 Mark zu begeistern hofften. Viele Lebensjahre stehen dem müden, gebrochenen Manne (geb. 1834) nicht mehr in Aussicht, und doch . . . das Unternehmen verlief im Sande. Was war der Grund? Die Sache war einerseits

1) Der Verfasser der „Schreiberknechte“ zog den Aufenthalt im Greifenasyl einem reichen Stipendium der Wiener „Concordia“ vor.

2) a) lebenslängliche Pensionen: 13,450 Mark; b) vorübergehende Stipendien: 27,755 Mark; c) einmalige Gaben: 11,030.75 Mark).

unpraktisch angelegt, und außerdem brachte noch der „Hauschatz“ bald darauf die verfrühte und unbegründete Nachricht von der glücklichen Staaroperation durch Herzog Karl Theodor (der betreffende Aufsatz stammte übrigens aus der prächtigen Feder Ottos von Schaching, dem die ganz aus der Luft gegriffene Kunde, welche er aus München erhalten hatte, Anlaß zum Ausdruck herzlicher Freude gab). Nun liegt der halbblinde Helle mittellos, wie er ist, noch dazu an einem schmerzlichen Blasenleiden, einem Angebinde des Kulturkampfes, seit längerer Zeit darnieder! Die Unzuträglichkeiten, die das unstete, politische Leben für eine Familie und besonders für die Kindererziehung, haben muß, wollen wir nicht weiter berühren; die älteren Leser dieser Blätter erinnern sich vielleicht noch all der Konflikte des damaligen Redakteurs und Journalisten mit der Regierung, all seiner Zurücksetzungen, seines ruhelosen Lebens und seiner Gefängnisperioden, einer Summe von Leiden für die Sache der heiligen Kirche.¹⁾ Sollten wir Jungen uns die Früchte fremden Schweißes so ohne weiteres, so ohne Habadank in den Schoß fallen lassen? „Überall blühten ihm Preßproceffe als dem Schwärzesten der Schwarzen“, heißt es im biographischen Begleitwort zu Heemstede's Würdigung des

1) Wir können hier nicht näher auf die „zigeunerhaften Wanderungen von 1871/92“ eingehen, daher nur die Hauptdaten. 1871 Redakteur der „Dortmunder Zeitung“, Januar 1872 an die eben entstehende „Coblenzer Volkszeitung“, Oktober desselben Jahres an die „Saarzeitung“ in Saarlouis berufen. 1873 zweiter Redakteur bei der „Schlesischen Volkszeitung“ in Breslau, 1876 eine Zeitlang als Redaktionsverweser der „Oberschlesischen Volksstimme“ in Gleiwitz, ebenso der „Ratibor-Deobschüzer Zeitung“. 1877 Leiter der Huch'schen Offizin und der „Frankenstein-Münsterberger Zeitung“ in Frankenstein, von wo er 1880 nicht ohne allerlei Scherereien nach Oesterreich auswanderte. 1887 Redakteur der „Salzburger Chronik“, 1891—92 der „Deutschen Volkschrift“ in Bilin bei Teplitz. Helle lebt jetzt als „passer solitarius in tecto“ zu München (Augustenstraße 43/II).

„Jesus Messias“ („Dr. Friedrich Wilhelm Helle“. Heiligenstadt, F. W. Cordier.); wären solche „Blüthen“ nicht einer vollen Saatreife würdig? Es ist katholische Ehrensache, dem verdienten Centrumsinvaliden, dem Märtyrer des Parteikampfes einen ruhigen Lebensabend zu bereiten, aber unverzüglich, denn es könnte bald zu spät sein

Man hat vielfach den „theuern“ Preis der 3 bändigen „christologischen Epopoe“ (brosch. 21 Mark; geb. 33 Mark. Verlag: F. W. Cordier, Heiligenstadt) achselzuckend als Grund einer verhältnißmäßig geringen Verbreitung angegeben. Zu kostspielig! und dabei wirft unsere Zeit — kommenden Geschlechtern zum Spott — unmäßiges Geld für Allotria und gedankenleere Sammeleien hinaus. Ob eine Briefmarke moosgrün oder rosaroth, was verschlägt's? und doch bezahlt der gewiegte Philatelist die Seltenheit der Nuance leuchtenden Blickes mit 33 Mark. Wir können in diesem Geldbeutel-Minus keinen „ethnographischen“ Gewinnst entdecken. Welche Ausdehnung hat der Ansichtskartensammel-Sport angenommen! Wir rechnen nicht, wo es ein Vergnügen gilt, doch eine Kunstschöpfung, die auch den Geist in Anspruch nimmt, ist uns zu „theuer“, wenn nicht irgend eine buchhändlerische Extravaganz das Werk in die Sammelsphäre hinaufhebt. Ein Büchlein in 300 Exemplaren auf „grünem Büttenpapier“ gedruckt, à la Stephan Georges „Teppich des Lebens und die Lieder von Traum und Tod“ zieht, je enormer der Preis gestellt ist.¹⁾ Dem Inhalt bringen die literarischen Prozen — pardon! die Bibliophilen eine solide Dosis Bismarckischer „Wurstigkeit“ entgegen. Wir wollen nicht ungerecht sein, ein sehr großer Theil des Mißverdienstes an Helle fällt auf die protestantische Literaturgeschichtsschreibung, deren „ignorantia crassa“ und ohne Zweifel auch „affectata“

1) Köstlich persiflirt ist dieser Auswuchs unseres Bücherlebens in: „Steckbriefe, erlassen hinter dreißig literarischen Uebelthätern gemeingefährlicher Natur“ von Martin Möbius. Berlin 1900.

wohl nirgends größer ist als hier. Adolf Bartels [„Die deutsche Dichtung der Gegenwart“, 1899], der doch eine Kataly von Eschstruth immerhin in den Kreis seiner Besprechung zieht, wenn er sie auch kurz und bündig todtschlägt mit dem Säglein: „Ihre Romane sind direkt Schund!“, Julius Hart [Geschichte der Weltliteratur 2 Bände 1896], dessen Kritik sich selbst auf ganz unbedeutende Unterhaltungstalente erstreckt, Max Koch [„Geschichte der deutschen Literatur 1893], dem es bei aller Kürze auf ein paar Namen mehr oder weniger nicht ankommt, Robert König, Otto von Leizner, und natürlich ganz besonders der vor den römischen Scheiterhaufen und Jesuitenschlichen zitternde Barthel-Röpe: was sollen wir alle hier aufzählen, sie kennen insgesammt den Dichter des Jesus Messias nicht. Der schon erwähnte Gustav Koepper aber [Literaturgeschichte des Rheinisch-westfälischen Landes, ohne Jahreszahl, aber nach 1897] hat die Dreistigkeit, dem Romhasser und Vogenpoeten einen Panegyricus von 6 Seiten mit Titelporträt und Proben (vorab natürlich die „gepfefferten Terzinen“ gegen die päpstliche Encyclica vom 21. November 1873) zu widmen, und den dem Wupperthäler in künstlerischer Beziehung mindestens vollwerthig gegenüberstehenden Ultramontanen nur im Index mit Angabe des Geburtsdatums zu erwähnen. Jeder neu entdeckte Scheffel'sche Bierwitz wird sorgfältig nach kritisch-historischer Untersuchung dem Kunstbestande eingereiht, und wäre es auch nur die plebeische Platttheit vom versoffenen „Commissari“ und seinem dito „Secretari“. So bleibt denn einem Helle — viele anderen theilen hierin sein Schicksal — abgesehen von ein paar guten katholischen, aber weniger gelesenen Literaturgeschichten nur noch eine Unterkunft im Schriftsteller-Lexikon, ein Stehplatz vierter Klasse unter vielen zweifelhaften Existenzen. Habent sua fata libelli! Es gibt Werke moderner Goldschnitt- und Salonpoesie, die sich einer fabelhaften Verbreitung rühmen, z. B. die Epen von Julius Wolff — von den unsittlichen Sachen eines

Zola, d'Annunzio, Sudermann u. s. w. gar nicht zu reden — und mittelmäßige Leistungen wie Ernst Eckstein's Gymnasialhumoreske „Der Besuch im Karzer“ erreichen nie dazugewesene Auflagen. Karl May streicht mit seinen Abenteuerromanen Riesen honorare ein und Helle darbt. Das hat er nun von seinem ehrlichen, ernstern und zielgläubigen Idealismus, daß er unter unsicherem Erwerb dahinlebt, verbittert durch sein Schicksal, mit dem Bewußtsein, Weib und Kind im Glende zurückzulassen — poète maudit. Es hat uns das Herz zerrissen, als wir ihn sagen hörten: „Wenn ich doch wenigstens nicht blind wäre, so wollt' ich mich schon mit Copieren durch das Leben schlagen!“ Das ist das Wort eines akademisch gebildeten Mannes, eines Dichters von Gottesgnaden. All jene Werke eines prickelnden Symbolismus der „Unverständigen“ werden im Wellenspiel des Zeit- und Büchermarktes verschwinden, der „Jesus Messias“ aber ist ein dauernder Besitz der Nation, und doch würde sich sein Verfasser der verachtetsten Handarbeit nicht schämen, um demuthsvoll und ergeben das Schicksal so vieler verzweifelten Kollegen zu vermeiden. Aber was hilft's? wenig fehlt mehr, bis daß Helle des Allermeltes-Pflasterreters Jean Arthur Rimbaud „poème de sa propre vie“ („Durendal“. Revue catholique d'Art et de Littérature 1898) ganz auf sich anwenden kann, das, in dem schillernden Tone Verlaine's erfaßt, hier seine Stelle finden mag als furchtbarer Zeuge der Bitterkeit einer Künstlerarmuth.

„Je m'en allais, les poings dans mes poches crevées,
 Mon paletot aussi devenait idéal.
 J'allais sous le ciel, Muse. et j'étais ton féal.
 Oh! là, là, que d'amours splendides j'ai vécues!

Mon unique culotte avait un large trou.
 Petit Poucet rêveur, j'égrenais dans ma course
 Des rimes. Mon auberge était à la Grande Ourse,
 Mes étoiles au ciel avaient un doux frou-frou;

Et je les écoutais, assis au bord des routes,
Ces bons soirs de septembre où je sentais des gouttes
De rosée à mon front, comme un vin de vigueur;

Où, rimant au milieu des ombres fantastiques,
Comme des lyres je tirais les élastiques
De mes souliers blessés, un pied contre mon coeur!“ —

Voilà un homme! Ein Stück Weltgeschichte, zu der schon im voraus J. Reuter in den Briefen des „immeriten Entspectors“ Bräsig die Erklärung geliefert hat: „Wo wär's, wenn ich mir mit die Schriftstellerei befieß . . . , sollt mich das woll soviel einbringen, als wenn ich junge Hunde aufzög und sie nachher verkaufte?“ Oh, wir kennen Viele, die in bitterer Noth sind; selbst der von Freund und Feind gefeierte dänische Convertit Johannes Jörgensen trug, als wir ihn vor etlichen Jahren kennen lernten — seither hat sich seine Lage etwas gebessert — einen „paletot idéal“.

Vor Kurzem hat man dem Polen Henryk Sienkiewicz zu seinem 25jährigen Schriftstellerjubiläum mit öffentlicher Geldsammlung einen prächtigen Adelsstiz zum Geschenk gemacht; bravo! Aber sorgen wir doch in erster Linie für den Ganz-Armen, für den Hungernden! Es wäre doch unverantwortlich, wenn auch von Helle einst gesagt werden müßte, wie Hinrichsen in seinem „Vorwort“ fortfährt: „Ich denke mit Trauer und Klage eines Tages, da ich einem Manne nur nach eigenen geringen Mitteln helfen konnte, der als Colleague, für Frau und Kinder bittend, zu mir trat; ich erschreck, als er seinen Namen nannte, einen geehrten Namen der Literatur. Bald darauf fand man den Mann auf dem Pflaster — ich weiß, woran er gestorben ist . . . Ich denke — doch nein! wozu Eulen nach Athen tragen; vorwärts, nicht rückwärts den Blick! Wer hören will, der hörte, wer sehen will, der sah . . .“

Katholisches Volk! Einen Edelstein deiner Krone, wenn auch Helle den Schlußsatz aus Clara Viebig's Roman sprechen kann: „Jetzt weiß ich's: Befreiung und Frieden, das ist die Kunst!“ —